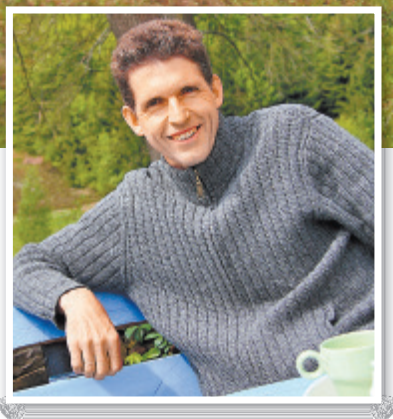


Zum Anwesen, das direkt an der historischen Salzstraße liegt, gehört eine kleine Skuddenherde.



Die „Mortelmühl“

*In seiner Fantasie dreht sich das Mühlrad längst wieder. Plätschert klares Gebirgswasser auf das hölzerne, tonnenschwere Konstrukt. **Toralf Richter** zeigt auf die Stelle, wo einst das Rad befestigt war. „Es hatte mehr als zehn Meter Durchmesser, war damit das größte im deutschsprachigen Raum.“ Doch noch existiert es nur auf den Zeichnungen, auch wenn es bis 1910 im sächsischen Mortelgrund bei Sayda zuverlässig seinen Dienst verrichtete.*

Toralf Richter, studierter Betriebswirt und vor allem bekannter Liebhaber erzgebirgischer Traditionen und Baukunst zugleich, gibt sich zuversichtlich: „Was unsere Vorfahren entwickelt haben und so viele Jahrhunderte funktionierte, muss einfach weiter Bestand haben.“ Der 39-Jährige steht vor seinem Haus, der Mortelmühle. Sie wird einer der vielen Anlaufpunkte deutschlandweit am kommenden Wochenende sein. Richter hat den Besuchern beim schon traditionellen Rundgang eine Menge zu erzählen. So, dass die Mühle vermutlich um 1300 schon in Betrieb war. Im Innungsbrief der Saydaer Bäcker anno 1443 wurde festgelegt, dass alle im Umkreis einer Meile Wohnenden ihr Mehl nur hier in der „Mortelmühl“ mahlen lassen durften. „So eine Art marktwirtschaftliche Planwirtschaft“, schmunzelt Richter. Wobei seinerzeit die Meile recht großzügig definiert wurde und sich bis zu 15 Kilometer erstreckte, weiß der gebürtige Saydaer. Um 1800 erfolgte dann der Umbau zur Brettmühle, und um 1875 gab es hier auch eine Schankwirtschaft. Die Mühle entwickelte sich zu einer beliebten Ausflugsstätte, lud ein zur „Sommerfrische“. Denn ringsum

lockten schattige Waldwege und sonnige Wiesen. Doch seit Ende 1988 stand sie leer und verfiel.

1995 habe er sich dann in das Gebäude „verguckt“, trotz seines desolaten Zustands, berichtet Toralf Richter. „Der Dachstuhl war stellenweise zusammengebrochen, Schwamm hatte sich breitgemacht, zumal auch die meisten Fensterscheiben kaputt waren. Und die Balken fühlten sich an wie Pfefferkuchen.“ Dennoch waren er und seine Frau Carola voller Zuversicht, als sie die Mühle vor genau zehn Jahren erwarben. „Solch ein Kulturdenkmal muss einfach gerettet zu werden.“ Die Idee der beiden bestand darin, das Gebäude nach gründlicher Sanierung für familienfreundlichen Ökotourismus zu öffnen. Die zwei Obergeschosse mit einer Grundfläche von jeweils rund 300 Quadratmetern mitsamt Dachboden boten ausreichend Platz für Zimmer und Ferienwohnun-

gen. Und das Parterre mit dem wunderschönen Kreuzgratgewölbe zur Linken ließ sich in ein stilvolles Restaurant umwandeln, die weiteren Räumlichkeiten waren wie geschaffen für Küche und einen zusätzlichen Gastraum. Außerdem sollte ein moderner Anbau Platz für Übernachtungsgäste bieten.

Mit viel Enthusiasmus gingen die Richters an die Arbeit, um schon bald zu erfahren, dass ge-

gen ihre Mühle eine andere arbeitete: die der Bürokratie. Nach zehn Monaten Bearbeitungszeit wurde ihr Bauantrag abgelehnt. Dies begründete man damit, dass das Haus elf Jahre lang leer gestanden hatte und das Vorhaben somit als Neubau galt. Dieser jedoch kollidierte mit den Naturschutzgebietsregelungen, die für den Mortelgrund gelten. Es wurden umfangreiche Biotopkartierungen gefordert, um die schützenswerten Pflanzen und Tiere zu erfassen. „Das hat Geld und ein weiteres Jahr Zeit gekostet“, resümiert Toralf Richter. „Und dann ist der Bebauungsplan nach fünf Jahren (!) oft kontroverser Diskussionen doch verworfen worden.“ Einer der neuralgischen Punkte war die Wasserver- und -entsorgung. Unweit der Mühle ist vor 170 Jahren ein künstliches Grabensystem für den Freiburger Silberbergbau angelegt worden. Dieses steht ebenfalls unter

